

Der schwerste Schweizer Wald

Autor(en): **Meyer, Karl Alfons**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **222 (1943)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

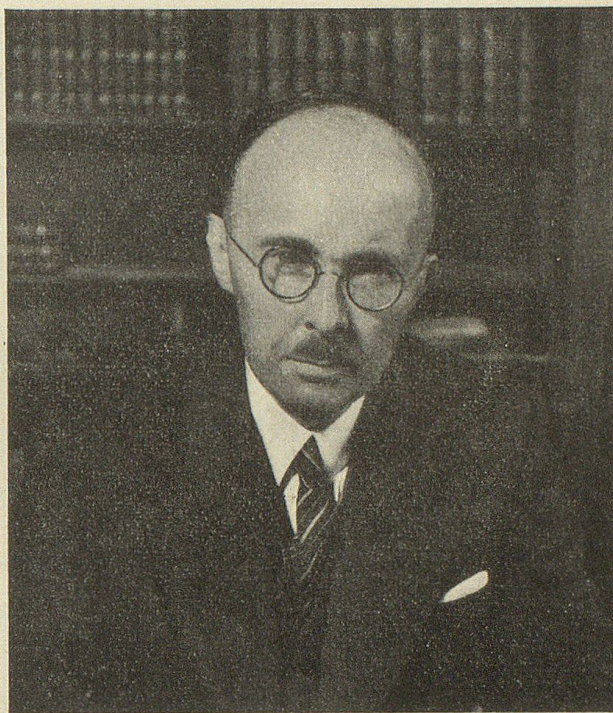
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Landen in wichtigen Kommandoposten gedient hat. — Einer, der die Alpenwelt wie wenige kannte, der sich in der Epoche von 1880 bis 1930 in hunderten von Besteigungen eine umfassende Gesamtschau über unsere Berge erworben, war Dr. Charles Simon. In dem Buche „Erlebnisse und Gedanken eines alten Bergsteigers“ hat er nach seinem goldenen Alpinistenjubiläum den Schatz seiner Erinnerungen ausgebreitet. — Gens hat zwei seiner bekannten Künstler verloren: zuerst den Bildhauer James Vibert und dann den Maler Albert Gos, für dessen Schaffen vor allem die Bergwelt ein unerschöpflicher Jungbrunnen gewesen ist und der sich mit seinen Bildern einen weit über die Grenzen unseres Landes hinaus bekannten Namen gemacht hat. — Zum Schluß: in Heiden alt Regierungsrat Conrad Sonderegger, der langjährige Leiter des Bau-, Landwirtschafts- und Forstwesens, in Reute alt Pfarrer Burkhard Santenbein, Inhaber des theologischen Ehrendokortitels für sein unermüdeliches Einstehen für die Evangelischen in Österreich und im gesamten europäischen Osten, in St. Gallen Direktor Walter Grimm, während zwei Jahrzehnten Leiter des Gas- und Wasserwerks, alt Sekundarlehrer Hermann Kieber, der auf drei Gebieten, dem des fremdsprachlichen Unterrichts, der Stenographie und des Turnens, Hervorragendes geleistet hat, und Josef Bächtiger, Redaktor und Schriftsteller.

Und nun noch das Ausland: Deutschland verlor durch einen Flugzeugabsturz den Erbauer des Westwalls, Organisator der deutschen Rüstungsproduktion und Schöpfer der nach hunderttausenden zählenden Arbeitsarmee hinter der Front: Dr. Todt. — Als deutscher Emigrant, als ein über die Erde Gejagter, hat in fremdem Land geendet: Stefan Zweig, ein geistreicher, vielseitiger, ungemein fleißiger Schriftsteller, der das kleine Essay so gut meisterte wie den historischen Roman. — Ebenfalls Dichter und Philosoph, aber ganz anderer Art, war der in Kalkutta verstorbenen berühmte Inder Rabindranath Tagore.

* * *

Soll der Kalendermann, dessen Aufgabe es war, Rückschau auf Erlebtes zu halten, auch noch vorwärtsschauen und dabei in das Dunkel der Zukunft einzudringen



Der neue Bundesrichter, Dr. Franz Fäßler von Appenzell (Photopreh)

suchen? Das wäre vermessen. Ob der Friede näher oder ferner liegt, ob es ein Diktatorfriede der Siegerstaaten oder ein Verständigungsfriede der am Ende ihrer Kraft stehenden Völker sein wird, wer weiß es? Bedenken wir nur das eine: überraschende Wendungen, wie wir sie in den letzten drei Jahren bereits erlebt haben, sind immer noch möglich. Hüten wir uns deshalb vor trügerischer Sicherheit, vor dem Glauben, der Krieg habe sich endgültig in weltweite Fernen verzogen. Vermeiden wir innern Hader und Streit, behalten wir unsere Nervenkraft, daß wir, wenn es sein muß, des Krieges schrecklich Anflitz aushalten können, bleiben wir gerüstet und wachsam! Denn „Bereit sein ist alles“.

Der schwerste Schweizer Wald.

Mitten im Gebiet, das mehr noch als durch seinen Käse dank den Geschichten von Jeremias Gotthelf in ganz Europa bekannt wurde, steht der Wald, den wir meinen, nämlich oberhalb des wärschaften Dorfes Langnau im Emmental. Es ist also die Gegend, von der auch der Ostschweizer weiß, daß dort Uli der Knecht, Käthi die Großmutter, Elsi die seltsame Magd und alle andern dieser aus dem Volksleben herausgegriffenen, fast mit Fleisch und Blut vor uns stehenden Gestalten heimisch sind. Dort liegt aber auch die Gegend, die einst die „schwarze Spinne“ heimsuchte, bis dieses Ungeheuer endlich in einem Pfosten des Hauses bei der Hornbachpinte eingeschlossen werden konnte. Wandert man von

dort über die Bisegg und das Kuttelbad (wo „Michels Brautschau“ handelte) in den Kurzeneigraben und dann wieder hinauf zur aussichtsreichen und durch ihr Volksfest bekannten Lüdernalp und von da weiter über die Rafrüti gegen Langnau hinab, so durchschreitet man jenen Forst, den wir den schwersten in der Schweiz hießen: es ist der Dürsrütwald.

Bis 1911 war er Eigentum einer Bauernfamilie gewesen. Selten trifft man anderswo Landleute, die so mit Liebe und Stolz an ihrem Wald hängen, die ihn jahrzehntelang schonen und pflegen und trotz verlockender Kaufangebote auf Kahlschlag verzichten — auch zu einer Zeit, da solcher noch nicht untersagt war. Da und dort im Emmental vererbten sich solche Bestände von den Vorfahren auf Kinder und Enkel. Segen neue Moden



Im Dürsrütivald bei Langnau i. E. (Phot. Eidg. forstl. Versuchsanstalt, Zürich).

in der Forstwirtschaft war man zurückhaltend; diese Bauern glaubten noch lange nicht, daß etwas gut sei, nur weil es neu ist und gerühmt wird. Solche Vorsicht wäre ja mancherorts am Platz; am besten bewährt sie sich im Forstwesen, wo einmal begangene Fehler sich beim langen Leben der Bäume auf Jahrhunderte hinaus rächen können. Wohl fünf Jahrzehnte lang, etwa von 1860-1910, war es vom Ausland her eingeschleppter Brauch, weite Waldungen kahl zu schlagen und dann auf den öden Flächen meistens Kottannen (Fichten) künstlich anzupflanzen oder zu pflanzen. Erst allmählich, oft zu spät, wurde erkannt, daß die so entblößten Böden verwilderten und verarmten und daß diese künstlichen, reinen und gleichalterigen Wälder von Pilzen und Insekten heimgesucht wurden. So kam man nach teuren Lehrjahren wieder zum Plenterbetrieb zurück, der gemischte, ungleichalterige Wälder erziehen will, die sich natürlich unter dem Schutz der Mutterbäume verjüngen.

Als 1911 der Besitzer und Betreuer des Dürsrütivalds, Andreas Arm, ohne direkte Nachkommen starb, bestand große Gefahr, daß sein prächtiger Wald in

kleinen Zeilen versteigert und geschlagen würde. Aber dank den Bemühungen der bernischen Forstdirektion, die auch von der Eidg. Oberforstinspektion, der eidg. forstlichen Versuchsanstalt, der Schweiz. Naturschutzkommission, der Gemeinde Langnau unterstützt wurde, gelang es schließlich, den schönsten Teil des Waldes, eine Fläche von 3,6 Hektaren, als Reservat, ohne öffentliche Steigerung für 65 000 Fr. im Mai 1912 für den Staat Bern zu erwerben und somit für jeden Naturfreund zu retten. Der Dürsrütivald soll zwar bewirtschaftet und gepflegt werden, aber nach Möglichkeit erhalten bleiben. Während der Schweizerische Nationalpark im Engadin mit seinen Pflanzen und Tieren ein unberührtes Stück Natur bleiben soll, werden in Dürsrüti nicht etwa vermodernde, faule, umgestürzte Stämme geduldet. Sein Werden und Vergehen wird forstlich beobachtet und gelenkt, doch so, daß der Besucher des Waldes stets den Eindruck erhält, den gleichen, vollbestockten Forst vor sich zu sehen. So wird immer von der „berühmten schwersten Dürsrütitanne“ erzählt werden dürfen, obwohl eine solche schon an der Landesausstellung in Genf 1896 zu sehen war und zwar in Bretter zerschnitten. Damals gab es im Wald noch eine „Kaisertanne“ mit 1,44 Ztm. Durchmesser in Brusthöhe und 54 Meter Länge. Im ersten Jahr des ersten Weltkrieges, 1914, wurde wieder eine größte Tanne gemessen: sie besaß in 1,3 Meter über Boden 140 Ztm. Durchmesser und eine Länge von 52,4 Meter; ihre ideale Schaftform zeigt sich daraus, daß die Stammlänge bis zum Kronenanfang 30 Meter betrug, bis zum untersten dünnen Ast 12,4 Meter; in der Mitte des Stammes hatte er noch immer einen Durchmesser von 87 Ztm. Die Holzmasse jener idealen Tanne wurde 1914 auf 34,1 Festmeter berechnet. Der Holzvorrat pro Hektar betrug im Jahre 1924 volle 871 Kubikmeter, der Zuwachs

14,9 Kubikmeter - eine fast beispiellose Masse. Das Alter jener mächtigsten Tannen mochte damals 280 Jahre betragen haben; als Leuenberger und Schibli in jener Gegend die Bauern zum Krieg führten, schauten die Tannen des Dürsrütivaldes als etwa zwanzigjährige Junghölzer auf die hoffnungsfrohen, bald aber geschlagenen Scharen. Hat der Leser ein höheres Alter erwartet? Dachte er an die 700-jährige Lärche von Saas-See an unserer letzten Landesausstellung? Oder gar an die freilich noch viel gewaltigeren, Jahrtausende vor Christi Geburt gekeimten Mammutbäume Kaliforniens? - Nun, es braucht nicht alles amerikanisch zu sein; unsere heimischen Tannen sind doch ebenso schön! Und daß sie rascher wachsen als jene Hochgebirgslärche, ist ja nur ein Vorteil und zeugt für den kräftigen Boden des dem Waldwuchs so günstigen Emmentals. Auch jetzt enthält der prächtige Dürsrütivald junge Tannen neben und unter jenen Veteranen - mögen sie in eine glücklichere Zeit hineinwachsen und sich in drei Jahrhunderten nicht mehr an die heutigen Kriege erinnern! Karl Alfons Meyer.